Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 81 (2001)

Heft: 10

Artikel: Was leistet die Evolutionsidee zur Erklärung der modernen Gesellschaft?

Autor: Renner, Andreas / Schick, Gerhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-166537

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Andreas Renner, *geboren 1967 in Freiburg im Breisgau, studierte Volkswirtschaftslehre an der Eberhards-Karls-Universität Tübingen. Von 1995–2001 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Walter Eucken Institut (Freiburg), seit Januar 2001 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Organisationskommunikation (Bensheim).*

Zusammen mit Gebhard Schick erhielt er im Mai 2000 den Friedrich-August-von Hayek-Essay-Preis 2000 (F.A. von Hayek Gesellschaft).

Gerhard Schick, *geboren 1972 in Hechingen. Studien in Bamberg, Madrid. Studium der Volkswirtschaftslehre an der Universität Freiburg, Abschluss als Diplom-Volkswirt. 1998–2001 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Walter Eucken Institut, Freiburg, seit Juli 2001 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Frankfurter Institut – Stiftung Marktwirtschaft und Politik, Berlin.*

Was leistet die Evolutionsidee zur Erklärung der modernen Gesellschaft?[1]

Die Evolutionsidee wird von den meisten Menschen zunächst mit der Biologie in Verbindung gebracht. In der Tat hat die Evolutionstheorie, seit sie durch *Charles Darwin* der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, die Biologie revolutioniert[2]. Sie zählt heute zu den tragenden Säulen der Disziplin. Dabei gilt die Idee, dass das Wechselspiel von Mutation und Selektion die Quelle des Fortschritts ist, nicht allein für die von Darwin entdeckte genetische Evolution. Auch in Lernprozessen von Populationen wird «Neues» ausprobiert und in dem jeweiligen Selektionsumfeld getestet. Diese Erkenntnis hat zur Entwicklung der Sozio-Biologie[3] geführt, die die Evolutionsidee mit der Populationsbiologie verknüpft. Es werden Erklärungen angeboten, warum sich in bestimmten Populationen für das einzelne Individuum unvorteilhaft erscheinende Verhaltensmuster (Altruismus) entwickeln, die von Generation zu Generation weitergereicht werden[4].

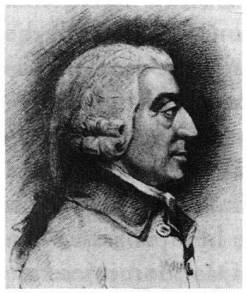
Tatsächlich ist die Evolutionstheorie eine fächerübergreifende Konzeption, die gerade auch zur Erklärung sozialer Phänomene fruchtbare Ergebnisse liefert. Wie *Karl Raimund Popper* aufgezeigt hat, finden Lernprozesse überall statt, wo Organismen leben: *«Von der Amöbe bis Einstein ist der Erkenntnisfortschritt immer derselbe: wir versuchen, unsere Probleme zu lösen und durch Auslese zu einigermassen brauchbaren vorläufigen Lösungen zu kommen»*[5]. Stets sind Organismen damit beschäftigt, Mittel und Wege zu suchen, sich in ihrem Umfeld erfolgreich zu behaupten: *«Alles Leben ist Problemlösen»*[6].

Die Frage nach den Triebkräften der gesellschaftlichen Entwicklung spielte in den Sozialwissenschaften, genauer: in der Ökonomik, lange Zeit eine untergeordnete Rolle. Gerade in der Zeit, als die Evolutionsidee der Biologie zu einem neuen Aufschwung verhalf, revolutionierte eine andere Idee die Nationalökonomie: die Technik der Marginalanalyse, die Nutzen- und Kostenabwägungen analytisch handhabbar erscheinen liess und die Formalisierung der Ökonomik vorantrieb[7]. Die Modelle waren jedoch (zunächst) allein statischer Natur, soziale Lernprozesse wurden ausgeklammert. Das dominierende Paradigma seit Ende des 19. Jahrhunderts, die neoklassische Ökonomik, hatte sich eine Modellwelt gebaut, in der Interaktionen zwischen Individuen nur in einem virtuellen Rahmen stattfanden: Zwar bildet der Ausgleich von Angebot und Nachfrage den Kern des ökonomischen Forschungsprogrammes. Doch die Institution «Markt», auf der die Tauschprozesse stattfinden, wurde in der dominierenden neoklassischen Ökonomik lange Zeit weitgehend ausgeblendet[8]. Die aus evolutorischer Sicht eigentlich spannenden Fragen, etwa die Frage nach dem Antrieb für die Entdeckung von Neuerungen, blieben dabei aussen vor. Nur einzelne Ökonomen wie *Joseph Schumpeter* oder *Friedrich August von Hayek* stellten schon frühzeitig die Evolutionsidee in den Mittelpunkt ihrer ökonomischen Forschung und analysierten die von den marktlichen Institutionen ausgehenden Anreize.

Die «Darwinisten vor Darwin»

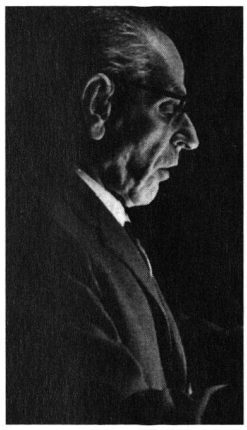
Es mag aus heutiger Sicht überraschen, dass die Evolutionsidee in der Ökonomik über weite Strecken des 20. Jahrhunderts – erst seit den Siebzigerjahren wurde vermehrt von einer *«institutionalistischen Revolution» (Hans Albert)* gesprochen[9] – ein Mauerblümchendasein führte. Denn die Evolutionsidee war zunächst in den Sozialwissenschaften von *Bernard Mandeville,*

David Hume und *Adam Smith* und anderen entwickelt worden, bevor sie, fast 100 Jahre danach, durch Charles Darwin für die Biologie fruchtbar gemacht wurde. Hayek spricht daher auch von den *«Darwinisten vor Darwin»*[10]. Die Evolutionsidee wurde in Kontinentaleuropa massgeblich durch *Johann Gottfried von Herder* und durch den Rechtslehrer (und preussischen Staatsminister) *Friedrich Carl von Savigny* verbreitet; sie gelangte auf diesem Weg auch nach Österreich, wo sie insbesondere von *Carl Menger*[11] sowie von dessen Schüler Friedrich August von Hayek aufgegriffen und weiterentwickelt wurde.



Adam Smith

Worin bestand nun die zentrale Entdeckung der *«Darwinisten vor Darwin»?* – Wie Hayek detailliert nachzeichnet, stand im Mittelpunkt dieser frühen Evolutionstheorie die Entwicklung jener Institutionen und Gewohnheiten, die sich nicht in die beiden Kategorien «künstlich» oder «natürlich» einordnen lassen, die ihre Entstehung folglich weder der Natur *(physei)* noch einer Übereinkunft *(thesei* oder *nomo)* verdanken und die wir, einer Formulierung *Adam Fergusons* folgend, als *«Ergebnisse menschlichen Handelns, nicht aber menschlichen Entwurfs»* bezeichnen können[12]: Beispiele hierfür sind die Sprache (insbesondere Herder), Recht und Moral (Savigny, Hume), Arbeitsteilung und marktliche Koordination (Mandeville, Smith) und das Geld (Menger).



Karl Raimund Popper

Die Entdeckung der *«unsichtbaren Hand»*[13] des Marktes, der marktlichen Koordination über das Preissystem, gab den Anstoss für die Entwicklung einer eigenständigen Disziplin, der Ökonomik. Wie Adam Smith aufgezeigt hat, dient der Markt der Realisierung wechselseitiger Tauschvorteile: *«Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, dass sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen*[14]*.»* Das Gleiche gilt für den Konsumenten, der nur dann eine Leistung nachfragt, wenn er gewillt ist, den geforderten Preis zu zahlen. Die Entwicklung organisierter, d. h. rechtlich-institutionell abgesicherter Märkte öffnet das Tor für die «Erschliessung» immer neuer, bislang unrealisierter Tauschmöglichkeiten – ein Teil dessen, was heute unter dem Stichwort «Globalisierung» thematisiert wird.

Evolution und spontane Ordnung

Ohne die evolutionär entstandenen Institutionen ist die moderne Gesellschaft nicht denkbar. Sie sind für die wechselseitige Stabilisierung von Erwartungen unverzichtbar. Die moderne, arbeitsteilige Gesellschaft beruht folglich auf dem Prinzip der «spontanen Ordnung». Es gibt keinen Gesamtplan, keine lenkende Hand. Die einzelnen Individuen handeln aufgrund ihres Freiheitsrechts in eigener Verantwortung und werden dabei durch die in den sozialen Institutionen verankerten Verhaltensregeln koordiniert, die sich wiederum im Laufe der Evolution herausgebildet haben. Hayek spricht daher auch von der *«Zwillingsidee von Evolution und spontaner Ordnung»*[15].

In diesem Wechselspiel von Evolution und spontaner Ordnung liegt der Schlüssel zum Verständnis der modernen Gesellschaft. Es zeigt, dass ein pauschaler Evolutionsoptimismus ebenso falsch ist wie ein überzogener Steuerungsoptimismus. Es wäre falsch, blind darauf zu vertrauen, dass sich die Institutionen der Gesellschaft von alleine herausbilden. Die Institutionen des Marktes – so etwa das Vertragsrecht, das Wettbewerbs- und Kartellrecht – wurden durch Politik geschaffen. Ohne Politik ist Entwicklung in der modernen Gesellschaft nicht möglich. Die Politik wird jedoch auf Dauer durch die Kräfte der Evolution kontrolliert: Nur solche Institutionen haben Bestand, die sich bewähren, d. h. die den Beteiligten (wechselseitig) Vorteile einbringen. Die Evolutionsidee zeigt folglich auch die (engen) Grenzen der Politik auf. Der Versuch, die individuellen Einzelhandlungen durch die Politik direkt zu koordinieren, die spontane marktliche Koordination durch hoheitliche Planung zu ersetzen, muss im Lichte der Evolutionstheorie scheitern. Denn das in den Institutionen implizit enthaltene Wissen geht bei einer «konstruktivistischen» Politik verloren[16]. Es ist daher ratsam, dem Vorschlag Karl Poppers zu folgen, und nur in kleinen Schritten an den Schrauben der gesellschaftlichen Regelungsmechanismen zu drehen, um die institutionelle Rahmenordnung zu verbessern *(«Stückwerks-Sozialtechnologie»)*[17]. Allein eine behutsame Gestaltung der institutionellen Rahmenordnung ist ange-

sichts des konstitutiven Wissensmangels möglich:

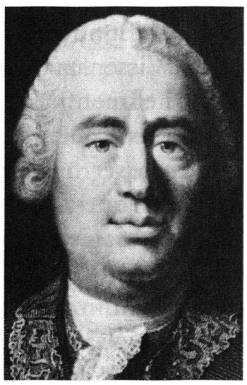
«Wenn der Mensch in seinem Bemühen, die Gesellschaftsordnung zu verbessern, nicht mehr Schaden stiften soll als Nutzen, wird er lernen müssen, dass er in diesem Gebiet wie in anderen Gebieten, in denen inhärente Komplexität von organisierter Art besteht, nicht volles Wissen erwerben kann, das die Beherrschung des Geschehens möglich machen würde. Er wird daher, was immer er an Wissen erwerben kann, nicht dazu verwenden dürfen, um die Ergebnisse zu formen, wie der Handwerker sein Werk formt, sondern ein Wachsen zu kultivieren, indem er die Umgebung schafft, wie es der Gärtner für seine Pflanzen macht»[18].

Wettbewerbsprozesse

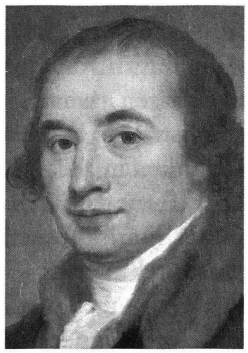
Die Zivilisationsleistung der modernen Gesellschaft liegt darin, die Evolutionsidee für die gesellschaftliche Entwicklung nutzbar gemacht zu haben. Es wurden Institutionen entwickelt, die wettbewerbliche Suchprozesse institutionell kanalisieren. In allen Bereichen der Gesellschaft wurden Lernprozesse organisiert: In der Wissenschaft wurde Kritik und Falsifizierung empirisch widerlegbarer Theorien nicht nur zugelassen, sondern bewusst gefördert[19]. In der Politik wurde die Staatsform der Demokratie entwickelt, die einen gewaltfreien Politikwechsel ermöglicht. Und für die Wirtschaft wurde ein Rechtsrahmen geschaffen, der Freiräume für unternehmerische Initiative sichert. All diesen Regelungen ist gemeinsam, dass sie wettbewerbliche Suchprozesse institutionell kanalisieren. Das Spektrum erlaubter Wettbewerbsparameter wird gezielt beschränkt: Nicht die höchsten Bestechungsgelder, die besten Kontakte zur Politik oder die trickreichsten Ideen, um Konkurrenten auszustechen, sollen den Ausschlag für Erfolg geben, sondern die eigene Leistung für den Konsumenten, die Wissenschaftsgemeinde oder den (Wahl-)Bürger, das Übertreffen der Konkurrenz in der Gunst der Marktgegenseite[20]. Denn Wettbewerb herrscht überall dort, wo Knappheit besteht. Ausschlaggebend für die «soziale Produktivität» ist allein, mit welchen Mitteln konkurriert wird[21].

Die Schaffung von Institutionen zur «Veranstaltung von Wettbewerb»[22] ist notwendig, da die Anreizwirkung des Wettbewerbs ambivalent ist: Wenn auch letztlich jeder einzelne Bürger von den Leistungen der Marktgegenseite profitiert, so ist es keineswegs im Interesse des Einzelnen, sich wettbewerblichen Prozessen zu stellen. «Wettbewerb (nur) für die anderen» ist die erstbeste Lösung, die – zumeist trickreich in Worte gepackt – von Interessenverbänden allerorts zu hören ist.

Die Weiterentwicklung der gesellschaftlichen Institutionen ist als ein offener Prozess zu sehen. Dies gilt nicht nur, weil die gegenläufige Anreizstruktur dazu führt, dass es immer wieder Bestrebungen gibt, Wettbewerbsprozesse zu unterlaufen – auch heute ist das Problem der Bestechung, der Schwarzarbeit, der Steuerhinterziehung, der illegalen Parteienfinanzierung usw. keineswegs abschliessend gelöst –, vielmehr ändern sich die Probleme, mit denen Gesellschaften konfrontiert sind, im Laufe der Zeit. Für eine Gesellschaft ist es daher entscheidend, dass sie lernfähig und damit «zukunftsfähig» ist, dass sie es also versteht, ihr institutionelles Regelwerk so zu formen, dass frühzeitig Fehlentwicklungen erkannt werden und Suchprozesse nach Problemlösungen initiiert werden. Auch das ursprünglich aus der Ökologie stammende Postulat der Nachhaltigkeit ist als «regulative Idee»[23] zu verstehen, nicht als ein exakt quantifizierbares Problem.



David Hume



Johann Gottfried Herder

Die Offenheit für Entwicklungen gilt nicht nur in der zeitlichen Dimension. Die Idee der Organisation von Lernprozessen, von Wissensmanagement, greift auf immer neue Bereiche über.

Wurden früher Wettbewerbsprozesse in der Politik allein im Hinblick auf den Wettbewerb der Politiker und Parteien um die Gunst der Wähler analysiert und Demokratie in diesem Sinne als eine Staatsform mit institutionalisiertem Wettbewerb betrachtet, wird seit einiger Zeit unter den Überschriften Systemwettbewerb, Staatenwettbewerb oder Jurisdiktionenwettbewerb ein zweiter wettbewerblicher Prozess in der Sphäre der staatlichen Politik diskutiert[24]. Dieser erlaubt, die Antworten der Politiker verschiedener Staaten auf politische Herausforderungen zu vergleichen und Politikvorschläge inländischer Parteien an diesem Vergleich zu messen. Staaten können diese Form von

Lernprozessen bewusst organisieren, indem sie sich eine wettbewerblich-föderale Struktur geben.

Erfolgreiches Wissensmanagement

Ein zweiter Bereich betrifft die Wirtschaft: In dem Masse, wie Unternehmen sich zu Grossstrukturen mit verschiedenen, weitgehend unabhängig operierenden Einheiten entwickeln, werden sie in ihrer Funktionsweise Volkswirtschaften ähnlicher. Heute liegt das Augenmerk, wenn über produktive Lernprozesse geredet wird, daher insbesondere auf der Frage erfolgreichen Wissensmanagements *innerhalb* von Unternehmen. Mit unterschiedlichen Methoden wird auf die Herausforderung, trotz grosser bürokratischer Struktur eine dynamische und lernende Organisation zu bleiben, reagiert: Der direkte Zugang zum Chef per E-mail und pseudo-föderale Strukturen in Unternehmen sind Beispiele für die vielfältigen Bemühungen. Interessanterweise werden dabei, analog einer Transformation von einer Plan(volks)wirtschaft in eine Markt(volks)wirtschaft, administrierte Verrechnungspreise von auf unternehmensinternen Märkten gebildeten Preisen abgelöst. Freier Handel mit Zulieferern von ausserhalb wird auch dann zugelassen, wenn interner Einkauf möglich ist. Das hat natürlich auch etwas mit gesunkenen Transaktionskosten marktlicher Transaktionen zu tun[25]. Hintergrund dieser marktwirtschaftlichen Reformen in Unternehmen ist jedoch die Überlegenheit des Preismechanismus bei der Weiterleitung und Generation von Wissen sowie als Anreizmechanismus, um die flexible Reaktion auf exogene Einflüsse zu sichern. Die «unsichtbare Hand[26]» soll zum «Wohlstand der Unternehmung» beitragen.

Ein dritter Bereich ist die Zivilgesellschaft. Diese wurde innerhalb der Evolutionstheorie zunächst stiefmütterlich behandelt. So sehr freiwillige Vereinigungen als Elemente eines *independent sector*[27] gewünscht waren, stand doch eher die Begrenzung der Macht von Interessengruppen im Vordergrund. Die Tradierung von Wissen und Normen auf die nächste Generation war derart selbstverständlich, dass sie nicht weiter thematisiert wurde. Das reflektierte die gesellschaftliche Realität, in der familiäre und gesellschaftliche

[1] Beitrag eingereicht anlässlich des Hayek-Essay-Wettbewerbs 2000 zum Thema «Was leistet die Evolutionsidee zur Erklärung der modernen Gesellschaft?».

[2] Darwin trug seine Ideen, 20 Jahre nach ihrer Konzeption, am 1. Juli 1858 der «Linnean Society» vor.

[3] Vgl. hierzu: Wilson, Edward O. (1975). Sociobiology: The New Synthesis. Cambridge (MA): Belknap Press.

[4] In den Sozialwissenschaften bezeichnet man das skizzierte Problem als «soziales Dilemma»: Es handelt sich um eine Konstellation, bei der das individuell vorteilhafte Verhalten für die Gruppe als ganze nicht vorteilhaft ist. Die Frage, die sich stellt, lautet daher, wie Auswege aus diesem Dilemma gefunden werden können, um so die Leistungsfähigkeit der Gruppe zu stärken.

[5] Popper, Karl. (1972/1973): Die Evolution und der Baum der Erkenntnis, in: ders., Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf. dt. Übersetzung. Hamburg: Hoffmann und Campe. S. 283–312. (S. 289).

[6] Popper, Karl. (1994/1996): Alles Leben ist Problemlösen: über Erkenntnis, Geschichte und Politik. 8. Aufl., München/Zürich: Piper.

[7] Diese ökonomische Methode wurde unabhängig voneinander von Léon Walras, W. Stanley Jevons und Carl Menger entwickelt.

[8] Vgl. hierzu: Coase, Ronald (1988): The Firm, the Market, and the Law. Chicago/London: The University of Chicago Press. S. 1–31: «In the modern textbook, the analysis deals with the determination of market prices, but discussion of the market itself has entirely disappeared» (S. 7).

[9] Vgl. Albert, Hans (1977): Individuelles Handeln und soziale Steuerung. Die ökonomische Tradition und ihr Erkenntnisprogramm, in: Lenk, Hans (Hrsg.), Handlungstheorien – interdisziplinär, Bd. 4, München: Wilhelm Fink Verlag. S. 177–222.

[10] Hayek, Friedrich August von (1966/1994): Dr. Bernard Mandeville, Vorlesung, gehalten vor der Britischen Akademie, wiederabgedruckt in: ders., Freiburger Studie, 2. Aufl. Tübingen 1994: Mohr Siebeck. S. 126–143. (S. 142).

[11] Menger hat also das Handwerkzeug der neoklassischen Analyse mitentwickelt (siehe Fussnote 7), die sich daran anschliessenden Entwicklungen zur Konstruktion neoklassischer Gleichgewichtsmodelle jedoch nicht mitvollzogen, sondern sein Augenmerk u.a. auf die Evolution von Institutionen gelenkt.

[12] Vgl. Hayek, Friedrich August von (1967/1994): Die Ergebnisse menschlichen Handelns, nicht aber menschlichen Entwurfs, in: ders., Freiburger Studien. 2. Aufl. Tübingen: Morh Siebeck. S. 97–107 [Original: Results of Human Action but not of Human Design, in: ders., Studies in Philosophy, Politics and economics. London/Chicago/Toronto. S. 96–105].

[13] So die berühmte Metapher von Adam Smith (1776/1993, S. 371): Der Wohlstand der Nationen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag [Original: An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. London: Methuen & Co.]. S. 371.

[14] Smith, Adam (1776/1993): a.a.O., S. 17.

[15] Hayek, Friedrich August von (1967/1994): Bemerkungen über die Entwicklung von Systemen von Verhaltensregeln, in: ders., Freiburger Studien, 2. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck. S. 156 [Original: Studies in Philosophy, Politics and economics. London/Chicago/Toronto. S. 66–81].

[16] Vgl. hierzu exemplarisch Hayek, Friedrich August von (1970/1996). Die Irrtümer des Konstruktivismus und die Grundlagen legitimer Kritik gesellschaftlicher Gebilde. München: Wilhelm Fink. Wiederabdruck in: Hayek, Friedrich August von. Die Anmassung von Wissen. Neue Freiburger Studien. Tübingen: Mohr Siebeck. 16–36.

[17] Vgl. hierzu Popper, Karl (1944/1987): Das Elend des Historizismus. Tübingen: Mohr Siebeck. (S. 70).

[18] Hayek, Friedrich August von (1975/1996). Die Anmassung von Wissen. Neue Freiburger Studien. Tübingen: Mohr Siebeck. S. 14.

[19] In den Worten Karl Poppers: Es geht darum, Fehler möglichst schnell zu machen; vgl. hierzu Popper, Karl (1972/73): Über Wolken und Uhren, in: ders., Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf. dt. Übersetzung. Hamburg: Hoffmann und Campe. S. 230–282. (S. 274).

[20] Vgl. hierzu Eucken, Walter (1952/1990): Grundsätze der Wirtschaftspolitik. 6. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck. S. 42 und 247.

[21] Vgl. Vanberg, Viktor (1995): Ordnungspolitik und die Unvermeidbarkeit des Wettbewerbs. In: Francke, Hans-Hermann (Hrsg.), Ökonomischer Individualismus und freiheitliche Verfassung. Freiburg: Rombach. S. 187–211.

Strukturen mit grosser Kontinuität und Gleichförmigkeit bestanden. Zunehmende soziale Mobilität bedeutet, dass diese Bindungen heute leichter gelöst werden als früher. Dies hat, ähnlich dem durch zunehmende Faktormobilität sich verstärkenden Wettbewerb der Jurisdiktionen, auch zwischen den Strukturen der Zivilgesellschaft (Vereinen, caritativen Vereinigungen, Nicht-Regierungs-Organisationen usw.) zu einem Wettbewerb um Ressourcen und Mitglieder geführt, wie er in dieser Stärke vorher unbekannt war. Für manche Organisationen führt das durchaus zu Konflikten: Selbst intern wettbewerblichen Strukturen abgeneigt, weil es gerade um Vereinssolidarität, um die Hilfe für sozial Schwache oder um die Erreichung anderer gemeinschaftlicher Ziele geht, stehen sie nun im Wettbewerb mit anderen Organisationen und anderen Zielen. Diese *«Konkurrenz der konkurrenzfreien Räume» (André Habisch),* die schon immer bestand, nun aber zunimmt und damit sichtbar wird, erlaubt, im Bereich der Zivilgesellschaft von Evolution und spontaner Ordnung zu sprechen. Neben der Ordnung der Wirtschaft wird daher nun analog von der Ordnung der Gesellschaft, von «Gesellschaftsordnungspolitik» gesprochen, womit mehr gemeint ist, als die Bereitstellung von rechtlichen Normen wie dem Rechtsinstitut des eingetragenen Vereins. Eine Politik zur Förderung intakter Sozialstrukturen – Ökonomen sprechen auch von *«Sozialkapital»* – wird zu einem integrativen Bestandteil der Ordnungspolitik. Investitionen in das Sozialkapital rechnen sich häufig auf lange Sicht; sie helfen, Ausgaben in anderen Bereichen (etwa: Kriminalitätsbekämpfung) zu senken. Eine solche Politik setzt in aller Regel auf der kommunalen oder regionalen Ebene an. Gedacht sei etwa an ein Projekt in New York, wo «Soziale Brennpunkt»-Schulen föderalisiert wurden; die Schulen wurden in unabhängige Teileinheiten aufgespalten, die nun um die Gunst der Schüler konkurrieren mussten. Dabei hat sich gezeigt, dass die *corporate identity* der Schulen wie auch der Grad an Elternpartizipation und in der Folge auch die schulischen Leistungen signifikant stiegen[28]. Solche Ideen wurden auch von den Gründungsvätern der Sozialen Marktwirtschaft, allen voran von *Wilhelm Röpke, Alexander Rüstow* und *Alfred Müller-Armack,* angedacht. So begründete Röpke seine Forderung nach einer umfassenden Dezentralisierung nicht allein mit dem Argument der Verhinderung wirtschaftlicher Macht, sondern insbesondere auch mit dem Argument der Suche nach leistungsfähigen Sozialstrukturen[29]. Alfred Müller-Armack forderte später eine *«zweite Phase der Sozialen Marktwirtschaft»,* in der die *«weichen Standortfaktoren»* in den Mittelpunkt der Betrachtung rücken[30].

Sozial produktive Lernprozesse zu organisieren, wird so im staatlichen, wirtschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Bereich wichtiger. Die Ökonomik, die heute wie die Evolutionsidee als bereichsübergreifende Konzeption verstanden wird, hilft mit ihrer Analyse der Anreizbedingungen bei der Suche nach Reformen, die sozial produktive – für alle vorteilhafte – wettbewerbliche Lernprozesse institutionalisieren. Vor dem Hintergrund der bereits jahrhundertealten Evolutionsidee tut sich ein unbegrenztes Aufgabenfeld für die Zukunft auf. ✦

Zunehmende soziale Mobilität bedeutet, dass Bindungen heute leichter gelöst werden als früher.

[22] Vgl. Miksch, Leonhard (1937): Wettbewerb als Aufgabe, Heft 4 der Schriftenreihe Ordnung der Wirtschaft, hrsg. von Franz Böhm, Walter Eucken und Hans Grossmann-Doerth, Stuttgart und Berlin.

[23] Vgl. Homann, Karl (1996). Sustainability – Politikvorgabe oder regulative Idee?, in: Gerken, Lüder (Hrsg.), Ordnungspolitische Grundfragen einer Politik der Nachhaltigkeit. Baden-Baden: Nomos. S. 33–47.

[24] Die Idee ist wesentlich älter; vgl. hierzu exemplarisch Kant, Immanuel (1784/1946): Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, in: Rossmann, Kurt (Hrsg.), Geschichtsphilosophische Dokumente. Heidelberg: Adolf Rausch Verlag. S. 43–70. (S. 64).

[25] Vgl. den grundlegenden Beitrag von Ronald Coase: The Nature of the Firm, Economica, vol., 4 (November 1937).

[26] Smith, Adam (1776/1993). Der Wohlstand der Nationen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag [Original: An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. London: Methuen & Co].

[27] Hayek, Friedrich August von (1979/1993): Law, Legislation and Liberty. A New Statement of the Liberal Principles of Justice and Political Economy, Vol. 3, The Political Order of a Free People. London: Routledge. S. 49–51.

[28] Habisch, André (1998): Die Konkurrenz der konkurrenzfreien Räume, in: Renner, Andreas / Hinterberger, Friedrich (Hrsg.), Zukunftsfähigkeit und Neoliberalismus. Zur Vereinbarkeit von Umweltschutz und Wettbewerbswirtschaft. Baden-Baden: Nomos. S. 217–227.

[29] Vgl. exemplarisch Röpke, Wilhelm (1950/1979): Mass und Mitte. Bern / Stuttgart: Paul Haupt. (S. 152).

[30] Müller-Armack, Alfred (1969/1976): Die zweite Phase der sozialen Marktwirtschaft. Ihre Ergänzung durch das Leitbild einer neuen Gesellschaftspolitik, in: ders., Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik. Bern / Stuttgart: Paul Haupt. S. 267–291.